

Temporalität und Ethnizität von Museumsobjekten

Im folgenden Beitrag möchte ich Bedeutungen, Deutungszuschreibungen und Interpretationen in der Geschichte und in der neuen Dauerausstellung des Ungarndeutschen Museums *Tata* analysieren. Die Analyse soll letztendlich den musealen Kontext von Temporalität und Ethnizität der Museumsobjekte näher bringen. Nach einem Zitat aus den Objektbeschreibungen und den Bereichstexten der Ausstellung werden die Begriffe *museales Objekt*, *Objektbedeutung*, *Sammlung* und *Sammlungsbedeutung* angeschnitten, um nachher diese Begriffe unmittelbar in der Geschichte und Gegenwart des Ungarndeutschen Museums *Tata* zu reflektieren.



Der Kasten „Gemeinde, Gemeinschaft...“

(Foto von Edit Varga)

Objektbeschreibungen und Texte des Bereiches:

»Gemeinde, Gemeinschaft, Erbschaft, Handwerk, Landmann, Verein, Familie«

„Ein aus Stroh und Rute geflochtener Bienenstock. Ein Butterfass, zur Zubereitung von relativ viel Butter, hergestellt von der Firma Alfa-Laval, die ab den 1860ern ihre Milchverarbeitungsmaschinen produzierte. Eine Weidekorbf Flasche für Wein. Ein Stechheber oder Weindieb, der aus einer Kürbisart getrocknet und ausgehöhlt wurde. Zwei Rebmesser oder Hippen. Eine Vogelklapper oder Ratsche, zur

Abwehr von Vögeln im Weinberg, auch für alarmierendes akustisches Signal verwendet. Ein Kummel, um den Hals liegender gepolsterter Bügel des Geschirrs der Zugtiere. Eine dreizinkige Heugabel, wegen der besonderen Herstellung nannte man sie auch deutsche Gabel. Zu unterschiedlichen Arbeiten nötige Hämmer, Werkzeuge aus einer Schmiedewerkstatt aus Tagyospuszta (Nähe Kirne/Környe), alle sind stark abgenutzt. Eine einfache, ungezierte Wiege, Tischlerarbeit. Ein Andachtsbild, das die Heilige Familie und die Heilige Dreifaltigkeit zeigt. Klumpen, das heißt, ein Paar aus einem Stück Holz geschnitzte Holzschuhe, die meist auf nassem, schlammigem Boden gebraucht wurden.“

*

„Im Karpaten-Becken lebten seit dem frühen Mittelalter schon immer deutschsprachige Volksgruppen – z. B. die sog. Siebenbürger Sachsen oder die Deutschen in der Zips (in der heutigen Slowakei). Im 18. und 19. Jahrhundert war die Verkehrssprache des Städtebürgertums, der politischen Elite, des mittleren und hohen Adels das Deutsche. Auch die ersten Vertreter der Geisteswissenschaften oder die studierten Theologen der protestantischen Kirchen haben in der Mehrzahl deutschsprachige Universitäten besucht. Wollten wir also alle deutschsprachigen Gruppen erwähnen, müssten wir sehr verschiedene, mit einander weder direkt noch indirekt verbundene Gruppen aufführen.

Der moderne ungarische Staat und die moderne ungarische Nation entstanden während des langen 19. Jahrhunderts. Als symbolischer Meilenstein könnte der Erste Weltkrieg gelten. Die Hoffnung über eine politische Nation (die Zugehörigkeit zum Staat *Hungaria*) von unterschiedlichen ethnischen und sprachlichen Volksgruppen war verfliegen. Die Friedensabschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg basierten auf der Fiktion des homogenen Nationalstaates.

Es ist wohl auf die Siedlungsgeschichte der Ungarndeutschen zurückzuführen, dass sie bis zu den 1930er-Jahren keine landesweite Gemeinschaft bildeten. Bei der Ansiedlung kamen die Siedler von einander entfernten Gebieten, ihre Dialekte waren auch unterschiedlich. Hierzulande hat es auch etwa drei Generationen gedauert, bis sie Fuß gefasst haben. Die Siedler haben sich in der lokalen und regionalen Produktionsstruktur etabliert. Die Arbeitsteilung mit den anderen, wie etwa mit slowakischen oder ungarischen Nachbarn ist entstanden. Die eigene Sprache, die eigene Religion, die geschlossenen Heirats- und Erbschaftsregel verstärkten und verschlossen die Gemeinden.

Die Darstellung der Heiligen Familie war populär, denn sie zeigte die ideale Familie: Hl. Josef als Patron der Handwerker und der Arbeit, Maria als sehr junge Ehefrau, und das folgsame Jesukind. Die Kontrolle der Kirche und der Gemeinschaft hütete die Ordnung in der Familie. Während in den ungarischen Gemeinden es üblich war, dass das Familienvermögen und der Boden unter den Jungen gleichmäßig verteilt wurde, und die Mädchen mit der Aussteuer ihren Anteil bekommen haben, galt das Anerbenrecht als deutsche Gewohnheit. Laut Anerben-

recht gehen Hof und Anwesen an einen Erben, die anderen können Handwerk erlernen oder seltener die Kirchenlaufbahn einschlagen. Zwar galt dieses Erbschaftsrecht nicht allgemein, dennoch wurde es oft als Grund für das materielle Wachstum der deutschen Gemeinden angenommen.

Bis zum 19. Jahrhundert wurde in Ungarn Rindvieh in erster Linie für seine Zugkraft und für sein Fleisch gehalten. Erst in gutsherrlichen Meiereien wurden Milchverarbeitungsbetriebe eingerichtet. Die Käse- und Butterherstellung wurde von Schweizer Käsemeistern geleitet, deshalb hießen diese Meierhöfe Schweizerei oder Helvetia. Wenn auch der Käsemacher später nicht mehr Schweizer war, trugen die Nachfolger gern den Namen als Ehrentitel. In den deutschen Dörfern wurde die neue Rasse der Milchkühe gerne und rasch angenommen. Die Aufbereitung des hohen Milchertrages forderte moderne Maschinen aus dem Ausland. Käse und Butter wurden vom Gutshof und von der städtischen Bevölkerung aufgekauft.

Die Siedler bekamen Unterstützung und Ermäßigungen von den Gutsherren, wenn sie Wein angebaut haben. Buda und Pest, bzw. grundsätzlich die städtischen Märkte begünstigten die landwirtschaftliche Warenproduktion in den umliegenden Dörfern.

Die Grundlage der Landwirtschaft bildete der Ackerboden, von dem im modernisierenden Ungarn immer weniger vorhanden war. Als nach dem Zweiten Weltkrieg der Ackerboden von den Besitzern beschlagnahmt wurde, die Besitzer vertrieben und die Besitzverhältnisse zerschlagen wurden, war die geschlossene, eigensinnige, rigorose Dorfgemeinschaft, in der die Mehrheit der Landbevölkerung gelebt hat, zu Tode verurteilt.⁴

*

„Die Wege kreuzen sich bei der Kirche. ... Auf den Bänken vor den Häusern sitzen die Alten. Du mußt grüßen. Versteht sich. Grüßt Du nicht, bist du kein guter Mensch. Lachst Du, bist Du kein ernsthafter Mensch. Singst Du, bist Du ein Depp. Sie achten, beobachten, beurteilen. Ein Fremder ist etwas, was man besprechen muss. Ob seine Hose gebügelt ist, ob sein Kragen recht steht, wie er schaut. Die Wege kreuzen sich bei der Kirche. ... Der Ort inmitten der Hügel, dieser unwahrscheinliche Ort ist der einzig wahre auf der Welt. Nur hier kann man leben. Dummheit gibt es nur draußen. Man benimmt sich hier.“⁴

*

¹ Balogh 2001: 15. [Übersetzung von Klára Kuti]

Objekte und Erzählungen in der Ausstellung

Diese drei Textgattungen gehören alle zu einem der fünf Bereiche – aufgestellt jeweils in einem Kasten – der Ausstellung „*Wir und die Anderen*“. Die nüchternen, trockenen Objektbeschreibungen werden mit einer historischen, wissenschaftlichen Erklärung ergänzt. Diese versucht, die den Ungarndeutschen zugeschriebene Gemeinschaftlichkeit und Verslossenheit mit Argumenten aus der Siedlungsgeschichte, dem Anerbenrecht oder mit ökonomischen Attitüden zu untermauern. Das literarische Zitat stammt aus dem Buch „*Schwab evangiliom*“ des Schriftstellers, Robert Balogh. Das knappe Zitat erinnert an die Gnadenlosigkeit und Überheblichkeit der gemeinschaftlichen Normen eines Dorfes.

Bienenkorb, Rebmesser oder Holzschuhe und all die anderen Dinge sind keine Archivalien oder Belege der Ansiedlung oder des Anerbenrechtes. Sie sind einfache, ziemlich praktische und unkomplizierte Dinge, die etwa am Anfang des 20. Jahrhunderts sehr bewusst zu einem ganz bestimmten Zweck hergestellt wurden: Bienen zu züchten, Weinreben zu schneiden oder im Matsch herumzustapfen. Erst die Volkskunde und die Museologie als Wissenschaft schufen aus diesen Dingen Objekte, die im Sinne einer ethnografischen Hypothese über Arbeit, Wirtschaft oder Landleben zeugen sollen.² Die ausgestellten Objekte sind *Semiophoren*³, die hier und jetzt durch ihre Anordnung ihre Bedeutung erhalten haben.

Im als Beispiel genannten Kasten befindet sich die Wiege in der Mitte. Die Geräte der Agrarwirtschaft, die Werkzeuge des Handwerkers und das Bild der Hl. Familie sind fächerförmig hinter ihr platziert. Die Anordnung soll an die Möglichkeiten der heranwachsenden Generation in einer ungarndeutschen Familie erinnern: das Gut zu erben, ein Handwerk zu lernen oder eventuell eine Schulausbildung zu bekommen. Es ist eine gewollte Botschaft der Kuratoren, den mutmaßlichen Grund des materiellen Wohlstandes der Donauschwaben anzudeuten.

All die Dinge hätten sehr wohl Zeichenträger von anderen Botschaften sein können, hätten wir etwa irgendwelche Dokumentationen über sie. Leider fehlt die Dokumentation der Sammlung weitestgehend, deshalb haben wir nur eine vage Deutungszuschreibung der Sammlung. Als die beiden Kuratoren der Ausstellung „*Wir und die Anderen*“ – *Mónika Busa* und *Klára Kuti* – das Konzept der Ausstellung entworfen haben, musste als allererstes die Frage beantwortet werden, wie und weshalb die Objekte ins Museum gelangt sind. Als Archivalien, Belege einer Vergangenheit sind die Sammlungsobjekte stumm.⁴ Mag sein, dass sie vor etwa 40 Jahren, zur Zeit ihres Ankaufes befragt wurden, aber ihre einstige Erzählung ist nicht erhalten. Jetzt mussten wir sie wieder befragen, und uns haben sie über eine

² Fejős 2003: 82.

³ Pomian 1988.

⁴ Thiemeyer 2011: 2.

politisch gesteuerte Musealisierung der von Auflösung bedrohten ungarndeutschen Kultur erzählt. Mag sein, dass persönliche Erinnerungen an den Objekten haften, die blieben uns aber verborgen. Als Objekte der öffentlichen Erinnerung erzählen sie nur noch über die Prognose, dass die dahinscheidende bäuerliche, ungarndeutsche Kultur ins Museum gehört.



Der Raum „Objekte“ (Foto von Edit Varga)

Anhand welcher sozial- und institutshistorischen Tatsachen entstand unsere Auslegung der Sammlung?

Als 1972 das Ungarndeutsche Museum gegründet wurde, begann in den darauffolgenden Jahren eine zielstrebige ethnografische Sammelarbeit, um eine neue Museumssammlung zustande zu bringen. Die überwiegende Mehrzahl der hier angesammelten Objekte stammt aus der näheren Umgebung der Stadt *Tata*, d.h. aus einstigen deutschen Siedlerdörfern, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Gutsherren gegründet wurden, die ihre in der Türkenherrschaft verwüsteten Domänen neu besiedeln wollten. Die Bewohner dieser Siedlungen stammten aus den südlichen deutschen Regionen und waren mehrheitlich Bauern und Handwerker. Die Siedlungen gehörten der Gutsherrschaft, die Bauern zahlten ihre Abgaben und Steuer dem Gutsherrn hauptsächlich in landwirtschaftlichen Produkten. Nebst Selbstversorgung betrieben sie Warenproduktion und versorgten naheliegende städtische Märkte. In den 150-200 Jahren ihrer Geschichte haben sich diese Gemeinden in ihrer näheren und weiteren Umgebung etabliert, ihre Muttersprache, Religiosität und endogame Heiratsregel bewahrt, in ihrer materiellen Kultur, in der regionalen Arbeitsteilung und in ihren Handelsbeziehungen dem Umfeld weitgehend angepasst.

In den 1970er-Jahren, als die Gründungsidee von Minderheitenmuseen entstanden war, waren die Zwangsaussiedlung und die Entrechtung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem öffentlichen Geschichtsnarrativ verdrängt. Die stark verringerten ungarndeutschen Gemeinden waren in der sozialistischen Gesellschaft der Volksrepublik Ungarn weitestgehend eingegliedert: das Privateigentum an Landbesitz war eingezogen, die private landwirtschaftliche Warenproduktion staatlich eingeschränkt, die muttersprachliche Schulausbildung stark verringert, die Religiosität ins Privatleben verdrängt und ihr Selbstverständnis als deutschsprachige Minderheit im Land Ungarn durch die heftigen historischen Ereignisse erschüttert. Die bäuerliche und ungarndeutsche Kultur schien für das Museum reif zu sein.

Objektgruppen in der Sammlung des Museums

Textilien

In der Sammlung des Ungarndeutschen Museums können heute, nach mehr als vierzig Jahren, etwa die folgenden Objektgruppen festgestellt werden: Den zahlenmäßig größten Teil der Sammlung bilden die Trachten: Kopftücher, Schultertücher, Hemden, Röcke und Schürzen von Frauen und Mädchen, Hemden, Hosen, Westen von Männern. Die Kleidungsstücke sind meist ehemals benutzt und dann abgelegt worden. Die einstigen Besitzer mussten sich wohl in ihrem Aussehen in einer breiteren Öffentlichkeit behaupten und anpassen. Die Trachten, die die lokale und ethnische Zugehörigkeit offensichtlich kundgaben, konnten in der Zeit nicht mehr getragen werden. Nur die Ältesten legten ihre Trachten nicht mehr ab. Sie konnten sich eher in ihre eigene Welt zurückziehen und die Öffentlichkeit ignorieren. In der Textilsammlung befinden sich noch etliche Haustextilien, wie Hand- und Küchentücher, Bettzeug usw. Diese sind meist gar nicht in Gebrauch genommen worden. Die Praxis, den nötigen Hausrat für einen neugegründeten Haushalt auf einmal zu besorgen oder als Aussteuer zu erhalten, und dann ihn jahrzehntelang mit Sorgfalt einzuteilen, ist zwischenzeitlich aufgegeben worden. Somit sind diese Objekte ungebraucht veraltet.

Objekte der Religiosität

Die zweitgrößte Objektgruppe der Sammlung bilden die Andachtsbilder und andere Gegenstände der persönlichen Religiosität – Kruzifixe, Skulpturen, Gebetsbücher und Ähnliches. Die moderne Stubeneinrichtung verzichtete auf das symmetrisch angeordnete Tableau von Heiligenbildern, Wallfahrtsandenken und Haus-

segen, Marienstatuetten oder Kruzifix um die und auf der Kommode. Die unnötig gewordenen Dinge gelangen im Museum.

Landwirtschaftliche Geräte

Eine weitere – vom Umfang her große – Gruppe bilden die landwirtschaftlichen Geräte, wie Pflüge, Eggen, Karren, Weinpressen... usw. Diese sind im schlechtesten Zustand. Die meist in Eigenproduktion oder vom Fachmann hergestellten und ausgedienten Arbeitswerkzeuge konnten die vergeblich vergehende Zeit am wenigsten überstehen.

Bauernmöbel

Eine letzte Gruppe der Sammlung ist noch erwähnenswert, die (teilweise bemalten) Bauernmöbel, die im Laufe der 1960er-Jahre aus den ländlichen Haushalten ausgemustert wurden. Die Modernisierung der ländlichen Wohnkultur stand mit den Reformen der sozialistischen Landwirtschaft im engen Zusammenhang. Nachdem die sog. Umstellung auf die sozialistische Landwirtschaft 1962 offiziell vollständig vollzogen wurde – d. h. dass praktisch hundert Prozent der früher eigenständigen Landwirte in die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gezwungen war –, dauerte es etwa sechs Jahre, bis sich eine gewisse Dezentralisierung in der landwirtschaftlichen Produktion durchsetzte. Parallel mit der Dezentralisierung der Planwirtschaft wurde eine zwar stark beschränkte, aber dennoch selbständige Warenproduktion zugelassen. Diese ermöglichte – auf Kosten der unterbundenen Kapitalanlage – vergleichsweise gute Einnahmen in der Landwirtschaft, was landesweit zum Abriss der alten Bauernhäuser führte und eine komfortable Einteilung und Einrichtung der neuen Häuser zuließ.

Man beachte, dass die Deutungsversuche der Sammlung ausschließlich durch das Auslegen der Sammlungsobjekte und der allgemeinen Sozialgeschichte des Landes entstanden sind. Uns stehen die einzelnen, individuellen Geschichten der Objekte, die persönlichen Erzählungen der einstigen Besitzer und die Dokumentation der Objekte leider kaum zur Verfügung.

Temporalität der Objekte

Indem ich über die Temporalität der Objekte rede, denke ich bei weitem nicht nur an die Zeit zwischen ihrer Entstehung und ihrem Ableben. Ich benutze hier Tempo-

ralität als ein Begriff der Semantik geschichtlicher Zeiten,⁵ d. h. als die Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die bei weitem nicht einfach linear ist. In Bezug auf Objekte bezeichne ich die Temporalität als eine komplexe und stets veränderliche Sichtweise, was als neu oder alt, innovativ oder veraltet, traditionell oder modern, brauchbar oder unbrauchbar betrachtet wird; anders gesagt, was auf dem Müllhaufen oder im Museum landen soll. Die Temporalität der Objekte hängt demnach von der Zeitauffassung der jeweiligen Epoche ab und nicht von seinem Lebensalter. Im Folgenden beschreibe ich die Objektgruppen der Sammlung unter diesem Aspekt.

Die Lebenswege der Dinge müssen selbstverständlich verschieden gewesen sein, wenn auch die meisten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angefertigt worden sind. Einige sind stark abgenutzt, insbesondere die hölzernen Arbeitsgeräte waren in ihren besten Jahren fortwährend in Gebrauch gewesen. Als sie dann nachher aus dem täglichen Gebrauch gekommen sind, haben sie jahrelang in den Ställen und Scheunen dahinvegetiert. Als es dann klar wurde, dass sie nie wieder nützlich sein können, wurden sie dem Museum geschenkt. Anders war es bei den Haustextilien, die meist ohne in Gebrauch genommen worden zu sein, als unbrauchbar eingestuft worden sind. Sie wurden von den modernen und praktischen Produkten der Textilindustrie abgelöst. Die Trachten beziehungsweise die Heiligenbilder als Museumsobjekte deuten wiederum auf die entgegengesetzte Rhythmik des Dinggebrauchs von unterschiedlichen Generationen: die jüngere Generation, die sich außerhalb der Gemeinde auch etablieren musste, legte bald die Trachten ab, die Männer wesentlich früher als die Frauen. Deshalb stammen diese Stücke von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen. Die persönlichen Gegenstände des täglichen Glaubenslebens wurden dem Museum erst überlassen, nachdem die ältere Generation verschieden war. Gleichwohl haben alle unsere Objekte ihren eigenen Lebensweg, den wir dennoch nur vermuten können.

Temporalität der Sammlung

Die Gemeinsamkeit im Lebensweg der Objekte ist nun, dass sie unabhängig von ihrer früheren Laufbahn innerhalb von wenigen Jahren eine gänzlich neue Karriere – die Karriere eines Museumsobjektes – eingeschlagen haben.

Von nun an tauschten die Museumsobjekte ihre eigene Temporalität auf die der Sammlung um.

Ältere Museumssammlungen haben gemäß ihrer Geschichte auch eine komplexe Temporalität. Sie zeugen von Sammellust in mitunter mehreren Jahrhunderten, sie

⁵ Koselleck 2003.

zeugen von Kriegsschäden, von sich wandelnden Sammlungskonzepten und Provenienzpolitik.

Unsere verhältnismäßig junge Sammlung hat demgegenüber eine simple Temporalität, denn die konsequente, politisch gesteuerte und finanzierte Sammeltätigkeit des Museums wurde nach den Gründungsjahren etwa Mitte der 1980er-Jahre auch eingestellt. Demnach haben wir es mit einem relativ einheitlichen Sammlungskonzept und Temporalität zu tun: Die Sammlung deutet auf die Auffassung von Museen als selbstverständliche und unreflektierte Erstarrung der Vergangenheit hin. Die Sammlung zeugt von den wandelnden Produktionsweisen und -verhältnissen des ländlichen Ungarns der 1970er-Jahre, von der erzielten und genehmigten Modernisierung und von dem gemäßigten Wohlstand des Landes. Sie zeugt aber nicht zuletzt von der verordneten Amnesie der Gesellschaft: um die zugestandene relative Ruhe des Privatlebens im Gulaschkommunismus haben zu dürfen, wurde über eine Vergangenheit vor 1958 geschwiegen.

Ethnizität und Regionalität der Sammlung

Die Intention der ethnografischen Sammlungstätigkeit entsprach gänzlich den Paradigmen der historischen Volkskunde, die die bäuerliche Kultur als die Überreste einer einst intakten Kultur angesehen haben wollte, die durch die Modernisierung zwangsläufig aufgelöst werden sollte. Die bäuerliche Kultur des Karpatenbeckens wurde bereits von den Anfängen der ethnografischen Erkenntnis an als eine in ihrer räumlich-regionalen Vielfalt erfassbare Entität aufgefasst. Die Verschiedenartigkeit in der bäuerlichen Kultur wurde mit den ethnisch-regionalen Unterschieden begründet. Aus der Sicht der primordialistischen (oder essentialistischen) Auffassung von ethnisch-nationaler Kultur der Volkskunde war *„Ethnizität eine grundlegende Identität und beruhte auf unveränderlichen kulturellen Ausstattungen und Identifikationen, die jedes Individuum durch Geburt und Erziehung erhalten hat.“*⁶ Das bedeutet auch, dass, als die Objekte der Sachkultur der deutschsprachigen Gemeinden für das Museum gekauft wurden, sie auch eindeutige, weiter nicht hinterfragte ethnische Bedeutungszuschreibungen erhalten haben.

Diese ethnische Bedeutungszuschreibung wurde noch dadurch verstärkt, dass das städtische Museum in *Tata* nur eine kleine ethnografische Sammlung besaß. Das Ungarndeutsche Museum wurde zwar als eine selbständige Sammlung gegründet, institutionell gehörte aber die Einrichtung schon immer zum *Kuny-Domokos*-Stadtmuseum. Das Stadtmuseum wurde 1951 auf den Überresten von zwei gänzlich unterschiedlichen Sammlungen gegründet: auf der Studiensammlung

⁶ Feischmidt 2016.

des Piaristen-Gymnasiums und auf den Überresten des *Esterházy*-Familienbesitzes. Diese Bestände entstanden nach den Plünderungen der Kriegsjahre und nach der Enteignung vom Privat- und Kircheneigentum. In der Sammlungsidee der Vorgängersammlungen hatte ethnografisches Erkenntnisinteresse keinen Platz, deshalb war es kein Wunder, dass das Stadtmuseum bis in die 1960er-Jahre so gut wie keine ethnografischen Objekte besaß. Also wurde im Laufe der 1960er- und der 1970er-Jahre versucht, den sog. weißen Fleck der geerbten Sammlungen zu füllen und den Mangel des Museums als Abbild der Gesellschaft zu beheben. Eine unausgewogene und nicht konsequente wissenschaftlich-museologische Forschungs- und Sammlungstätigkeit – die hier im Detail nicht behandelt werden kann – führte schließlich dazu, dass die ungarndeutsche Sammlung als eine kontrastive und komplementäre Sammlung zur ungarischen ethnografischen Sammlung aufgefasst wurde. Durch Inventarisierung, durch Trennung und mehrfachen Umzug der Bestände und durch die Ausstellungstätigkeit bekamen langsam alle Objekte eine eindeutig zugeschriebene Ethnizität: sie wurden entlang eines symmetrischen Gegenbegriffes entweder als ungarisch oder deutsch bezeichnet.

Innerhalb der Paradigmen der historischen Volkskunde erfüllten die angesammelten Objekte des Museums die verbindlichen Kriterien eines ethnografischen Museumsobjektes, nämlich die einer ethnisch-regionalen Zuordnung.

Noch einmal über die Sammlungs(be)deutung

Selbstverständlich sind alle Museumssammlungen in der Sozialgeschichte ihrer Entstehung fest verankert. Museumssammlungen sind *ab ovo* unvollständig, unvollendet und bruchstückhaft. Die Reflexion über ihre Entstehungsgeschichte und über die Bedeutungszuschreibungen kann meistens doch auf einer sachlichen Dokumentation der Objekte basieren. Da diese bei uns weitgehend fehlt, müssen wir uns mit der Sammlungs(be)deutung begnügen, nämlich mit der wissenschaftlich kanonisierten, stereotypisierten Vorstellung über die ungarndeutsche Bauernkultur der 1970er-Jahre.

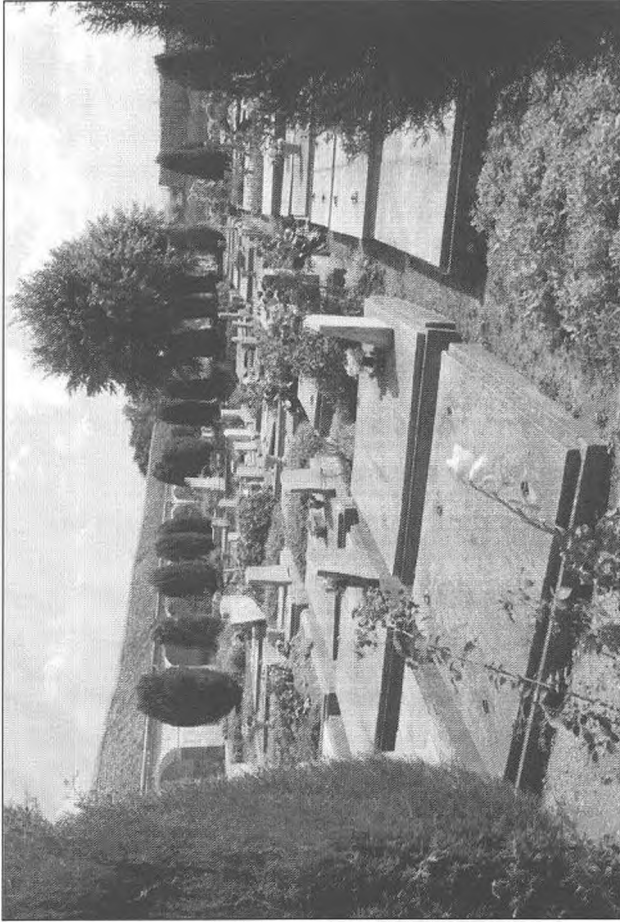
Erwartungen und Zukunftschancen

Ich sehe zurzeit zwei Wege für die Zukunft des Museums: Es wird die wohl bewährte und bis heute geschätzte Methode vertreten, das Museum als einen Aufbewahrungsort der unantastbaren Vergangenheit beizubehalten. Es gibt eine zahlenmäßig gar nicht so kleine Gruppe in der Ethnopolitik, die sehr wohl das als die wichtigste Aufgabe eines jeden Museums ansieht. Betrachten wir die musealen

Selbstinszenierungen der deutschen Minderheit in Ungarn in den Heimatmuseen oder in den Kulturvereinen, finden wir in dieser Richtung hochgesteckte Erwartungen. Entgegen den Heimatmuseen fehlt aber der Sammlung von *Tata* das ausschlaggebende Kriterium, nämlich eine emotionelle Verbundenheit zur Lokalität und zur Gedächtnisgemeinschaft. Ein anderer Weg wäre nun das Museum mit seiner Geschichte zusammen als die Reflexion über die jeweilige Minderheitenpolitik aufzufassen und als ein Forum der gegenwärtigen Identitätspolitik zu etablieren. Allerdings bildet das Museum an sich mit seiner Dinghaftigkeit eher einen Gegenpol zur Diskursivität und Situativität der Ethnizität. 2015 und 2016 eröffnete das Ungarndeutsche Museum seine neue Dauerausstellung unter dem Titel *Wir und die Anderen*. Durch den Titel und die Installation und vor allem durch die Ausstellungstexte reflektieren wir das Verhältnis von Selbstbild und Fremdbild zwischen Mehrheit und Minderheit, die Geschichte der Sammlung, die kanonisierte ethnisierte Deutungskonstruktion der volkskundlichen und minderheitspolitischen Ansätze der Entstehungszeit, und ich glaube vorerst den goldenen Mittelweg gefunden zu haben, indem ich mit musealen Mitteln auf die bis jetzt unbefragten Selbstverständlichkeiten hingewiesen habe.

Literatur

- BALOGH Robert
2001 *Schwab evangéliom*. Budapest: Kortárs Könyvkiadó
- FEJŐS Zoltán
2003 Néprajzi gyűjtemények tudományos perspektívái. In Fejős Zoltán: *Tárgyfordítások*. 67–83. Budapest: Gondolat
- FEISCHMIDT Margit
2016 Ethnizität. *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, 2016. URL: <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p4417> (Zugriff: 25.05.2017)
- KOSELLECK, Reinhart
2003 *Elmúlt jövő. A történelmi idők szemantikája*. Budapest: Atlantisz
- POMIAN, Krzysztof
1988 *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek. Band 9.) Berlin: Wagenbach
- THIEMEYER, Thomas
2011 Die Sprache der Dinge. Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung. In Museen für Geschichte (Hg.): *Online-Publikation der Beiträge des Symposiums „Geschichtsbilder im Museum“ im Deutschen Historischen Museum Berlin, Februar 2011*. URL: http://www.museenfuergeschichte.de/downloads/news/Thomas_Thiemeyer-Die_Sprache_der_Dinge.pdf. (Zugriff: 25.05.2017)



Friedhof der Gemeinde Prejmer (Foto: Ferenc Pogonyi, 2013.)